

# „Einholen“ und „Überholen“ der modernen Kultur

## *Orden und Wertewandel* \*

Zoe Maria Isenring, Zürich

Die Spatzen pfeifen es von den Dächern: Wir leben in einer Kulturphase des Übergangs, des Umbaus. Mit dem Wort Wandel scheint eine Grundbefindlichkeit des heutigen Menschen angesprochen. Wandel und damit zusammenhängende Begriffe wie Wende oder Wendezeit sind in aller Munde. Die westliche Kultur hat – insbesondere aufgrund der Technik und der Wirtschaft – einen weitreichenden Einfluß nicht nur in der eigentlichen westlichen Welt, sondern überhaupt auf Weltebene.

In den vergangenen zwanzig Jahren wurde es in steigendem Maße üblich, die Begriffe „Werte“ und „Wertewandel“ heranzuziehen, wenn es darum ging, die vielfältigen, oft dramatischen Veränderungen im gesellschaftlichen Gefüge zu erklären. Der Wertewandel geschieht auf undramatische, aber kontinuierliche Weise. Ronald Inglehart spricht von einer „stillen Revolution“<sup>1</sup>.

Auch der religiöse Bereich, der in seiner Beziehung zum Ewigen lange für unveränderlich gehalten wurde, ist in diesen Prozeß des Wandels einbezogen. Der neueste Modernismusschub hat auch vor der katholischen Kirche nicht mehr haltgemacht, und die gesellschaftlichen Entwicklungen haben sich in die Kirche ergossen. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die katholische Kirche das Verhältnis Kirche – Welt neu überdacht und zögernd damit begonnen, Brücken zur modernen Welt und Kultur hin zu bauen. Seit die restaurativen Tendenzen zugenommen haben, macht es ihr Mühe, um „zu den positiven Errungenschaften der Moderne ein kritisch-konstruktives Verhältnis zu finden...“, aber auch die Auseinandersetzung mit den Brüchigkeiten der Moderne in der westlichen Welt zu wagen“<sup>2</sup>. Mit den anderen christlichen Gemeinschaften steht die katholische Kirche vor großen und schwierigen Entscheidungen: Wird sie sich auf die Moderne einlassen können mit all ihren Spannungen, und identitätsbedrohenden Verunsicherungen? Wird es ihr gelingen, eine christliche „Gegenkultur“ zu entwickeln? Wird sie mithelfen kön-

---

\* Bei dem folgenden Beitrag handelt es sich um ein Referat von Sr. Zoe Maria Isenring, das am 28. April 1995 am „Forum der Orden“ in Ludwigshafen gehalten wurde. Für den Druck wurde es überarbeitet.

- 1 Vgl. RONALD INGLEHART, *Wertewandel in den westlichen Gesellschaften*. Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten, in: Helmut KLAGES, Peter KMECIAK (Hg.) *Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel*. Frankfurt/New York 1981, 279.
- 2 LEO KARRER, *Katholische Kirche Schweiz*. Der schwierige Weg in die Zukunft. Freiburg Schweiz 1991, 59.



nen, die Moderne zu „überholen“, indem sie die Widerstandsressourcen des christlichen Glaubens belebt und prophetisch-gesellschaftskritisch auf die Brüchigkeiten und Risiken der Moderne hinweist?

Auf den Wandel und den darin enthaltenen Wertewandel können wir Ordensleute nicht als Zuschauer und Zuschauerinnen blicken, sondern wir sind Mitbetroffene. Die Bewältigung der Wertfrage wird ein wesentlicher Teil der Gestaltung der Zukunft, auch der Zukunft des Ordenslebens, sein. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß es sich um ein umfassendes Thema handelt, das in diesem Rahmen nicht einmal annähernd behandelt werden kann. Dieser Beitrag erhebt keinen höheren Anspruch, als in die Thematik und Problematik einzuführen und einige Anregungen zum Weiterdenken zu geben.

## *1. Der Wertewandelsschub in den letzten dreißig Jahren*

Bevor ich auf die Richtung des Wertewandels der letzten dreißig Jahre eingehe, scheint es mir angebracht zu sein, einige grundlegende Bemerkungen zu Charakter und Bedeutung der Werte zu machen.

### *1.1. Was sind Werte?*

Werte spielen eine wesentliche Rolle bei der Bewältigung des Alltags, bei der Gestaltung des Zusammenlebens in Gruppen, in der Gesellschaft, im Staat und auch in der Kirche. Gerade deswegen erregt ein Wertewandel die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit.

Als Wert wird angesehen, was an individueller und sozialer Einschätzung als gut, bereichernd, förderlich und nützlich gilt. Alles, was uns hilft, unser Dasein in geordneten Grenzen zu erkennen, sammelt sich in unserem Wertsystem. Wertvorstellungen haben eine zentrale Bedeutung für unseren Umgang mit uns selbst und mit dem, was wir Leben nennen und was wir sichern wollen gegen den täglichen Einbruch des Nichtlebens, des Todes. „Werte sind ...innere Führungsgrößen des menschlichen Tuns und Lassens... Immer dann, wenn Menschen etwas wünschen oder „wichtig“ finden, wenn sie Lebensleitbilder verfolgen oder als Personen Stellung nehmen und Urteile aussprechen, sind Werte maßgeblich im Spiel“<sup>3</sup>. Diese brauchen uns keineswegs voll bewußt zu sein, sondern können in sozialen Gewohnheiten und Normen und in kulturellen Selbstverständlichkeiten eingebettet sein. Sie schlagen sich aber auch in Idealen und Systemen gesellschaftlicher Ethik nieder. Kein Informationsgespräch läuft ab ohne Werturteile; selbst die „reine“ Information über Nachrichtenmedien enthält Werturteile.

---

3 Helmut KLAGES, *Wertorientierungen im Wandel*. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt/New York 1984, 9f.



Erfahrbar wird jeder Wert meist nur auf der Kontrastfolie des Unerwünschten, Unwerten und Bedrohlichen. Was uns als „wertvoll“ erscheint, können wir wahrscheinlich nur deshalb beschreiben, weil wir im „Wert“ den Unwert abwehren. Was wir nicht wollen, können wir leichter beschreiben als das, was wir wollen. Was uns fehlt, definieren wir sicherer als das, was wir haben.

## 1.2. Die Richtung des Wertewandelsschubes in den letzten dreißig Jahren

Daß sich seit den 60er Jahren unseres Jahrhunderts ein Wandel der Werte vollzieht, darüber herrscht relativ bald Einigkeit. Wie der Wertewandel aber vor sich geht, welche Wertegruppen er betrifft und in welche Richtung er führt, darüber gibt es verschiedene, sich zum Teil widersprechende Anschauungen.

Große Akzeptanz hat die Wertewandelstheorie von Helmut Klages gefunden, weil sein Ansatz eine sehr vielschichtige Sicht des Problems erlaubt.<sup>4</sup> Klages geht von zwei grundlegenden Wertegruppen aus. Die eine Gruppe nennt er Pflicht- und Akzeptanzwerte. Zu ihr gehören Disziplin, Gehorsam, Leistung, Ordnung, Fleiß, Pflichterfüllung, Treue, Unterordnung, Bescheidenheit, Anpassungsbereitschaft, Fügsamkeit, Enthaltbarkeit, also Werte der Einordnung und Selbstdisziplin. Die zweite Gruppe von Werten nennt er Selbstentfaltungswerte. Zur dieser Gruppe gehören in bezug auf die Gesellschaft Werte wie Emanzipation, Gleichbehandlung, Gleichheit, Demokratie, Partizipation, Autonomie des einzelnen. In bezug auf Hedonismus Werte wie Genuß, Abenteuer, Spannung, Abwechslung, Ausleben emotionaler Bedürfnisse. In bezug auf Individualismus Werte wie Kreativität, Spontaneität, Selbstverwirklichung, Ungebundenheit, Eigenständigkeit. Von der Frauendiskussion her ist die Auffassung bekannt: Statt Selbstlosigkeit („Das Wesen der Frau ist Hingabe“) übt heute Selbstverwirklichung den eigentlichen Reiz aus.<sup>5</sup>

Nach Klages haben die Werte der ersten Gruppe eine Wertminderung erfahren, während die Werte der zweiten Gruppe eine Rangerhöhung erlebten in den letzten Jahrzehnten. Ein Wandel dieser Wertegruppe bedeutet, daß in der Gestaltung verschiedener Bereiche der Bezug auf sich selber vorherrschend ist. Die oft gehörten Fragen „Was habe ich davon?“ oder „Was gibt mir das?“ weisen auf diese in erster Linie ins Auge fallende Handlungsrichtung hin. Die pflichtethische Ausrichtung könnte man durch eine Frage wie „Was erwartet man von mir?“ veranschaulichen.

Die Richtung des Wertewandels kann auch am Titel abgelesen werden, der über eine Kulturdiagnose anhand der Untersuchungen „Religion im Leben der Österreicher 1970 bis 1990“ gesetzt wurde: „Vom Untertan zum Freiheits-

---

4 Neben vielen Artikeln sei auf das Buch hingewiesen: Wertorientierungen im Wandel. (Anm. 3).

5 Vgl. Manfred HINTZE, *Die Frau im Wertewandel*. Analyse von Wertorientierungen bei Leserinnen von Frauenzeitschriften, Moisburg 1990.



künstler“<sup>6</sup>. Mit dem Titel wird auf eine kulturelle Veränderung verwiesen, die das Ausmaß einer wirklich stillen Revolution besitzt. In der Bevölkerung hat sich der Anspruch auf Selbststeuerung, Selbstbestimmung, Autonomie, Eigenmächtigkeit des Lebens durchgesetzt. Man will sein Leben so leben, wie man es für richtig hält. Mit persönlicher Freiheit und Individualismus sind markante Charakteristika der modernen Kultur angesprochen.

## 2. Wertewandel und Orden

Vom Wertewandel der letzten dreißig Jahre ist auch das Ordensleben im Tiefsten betroffen. Einerseits scheinen viele der neuen Wertorientierungen und Maßstäbe Werten im Ordensleben diametral entgegenzustehen, scheinen sie vor allem das Leben nach den evangelischen Räten ins Abseits gedrängt zu haben. Wenn wir andererseits all die Erneuerungs- und Suchprozesse der Nachkonzilszeit überblicken, geht es darum, das Ordensleben der modernen Kultur anzupassen, neue Werte im Ordensleben zu inkulturieren, die evangelischen Räte von den neuen Werten her zu deuten.

Immer mehr zeigt sich, daß viele Erneuerungs- und Suchprozesse in den Ordensgemeinschaften letztlich Inkulturationsprozesse sind. Es ist unschwer zu erkennen, daß das Ordensleben auf der ganzen Welt (auch in Europa) nach einer (Neu-) Inkulturation drängt, nach einer der Kultur und heutigen Zeit angemessenen neuen Gestalt ihrer Lebensform. Der Altmeister der Ordens-theologie P. Friedrich Wulf fragte schon 1979: „Hat es ...etwas Stabileres an Lebensordnung und theologischem Selbstverständnis gegeben als die Orden? Und nun auf einmal diese Verunsicherung, dieses Fragen... aus der Tiefe, vom Wesentlichen her, ein ganz neues Suchen nach den Grundlagen und einer neuen Gestaltwerdung eines Ordenslebens heute“<sup>7</sup>. Wir stehen heute als erste Generation vor der Aufgabe, das Ordensleben in die säkularisierte, postmoderne Welt „einzupflanzen“.

Inkulturationsprozesse finden statt bei der Suche nach neuen Diensten und Aufgaben, in der Gestaltung des Gemeinschaftslebens, der Liturgie, im gewandelten Verständnis der evangelischen Räte. Auch die Auseinandersetzung um das Thema Frau in Gesellschaft und Kirche kann unter dem Aspekt Inkulturation betrachtet werden. Die neuentstehende Frauenkultur, so uneinheitlich sie heute auch ist, prägt bereits das Leben in weiblichen Ordensgemeinschaften und wird es noch stärker prägen. Im Zentrum all dieser Prozesse geht es um Werte, die Verständnis und Praxis von Ordensleben beeinflussen. Deshalb zunächst einige Hinweise zum Begriff Inkulturation.

6 Vgl. Paul M. ZULEHNER u. a., *Vom Untertan zum Freiheitskünstler*. Eine Kulturdiagnose anhand der Untersuchungen „Religion im Leben der Österreicher 1970 bis 1990“ – „Europäische Wertestudie“. Wien 1993.

7 *Die Orden auf der Suche nach ihrem Ort in Welt und Kirche heute*, in: Mitten unter den Menschen. Spiritualität, Aufgaben und Probleme der Priester und Ordensleute. Schriften der Katholischen Akademie in Bayern. Band 86, 1979, 43.



## 2.1. Inkulturation – Was ist das?

Wir haben dem christlichen Glauben – etwa dem Credo, dem Kirchenrecht, dem Kult – unterstellt, daß sie überzeitlichen Charakter haben. Christliche Texte, Symbole und Quellen wurden als von historischer und sozialer Bedingtheit losgelöst betrachtet, sie spiegelten angeblich ein universales, objektives und neutrales Wissen wider.<sup>8</sup> Heute erkennen wir, daß jede Erscheinungsform des Christentums kulturell befrachtet ist. Jede Glaubensgestalt, jede christliche Identität trägt ein geschichtliches Gesicht und ist von gesellschaftlichen Faktoren abhängig. Die Symbole des christlichen Glaubens reflektieren die Kultur einer bestimmten räumlichen und zeitlichen Situation.

Inkulturation kann deshalb definiert werden als Neugestaltung des christlichen Glaubens und Lebens von der eigenen Kultur her, aber auch der eigenen Kultur vom Glauben her. Die Inkulturation verfolgt das vorrangige Ziel, den Anbruch des Gottes Reiches in einer konkreten Zeit und an einem konkreten Ort voranzutreiben.

Auch beim Ordensleben können wir nicht von einer Identität sprechen, die statisch durch zwei Jahrtausende hindurch gehalten wurde, sondern die Wendezeiten in der Geschichte sind von je charakteristischen Formen der Nachfolge in je verfaßten Orden begleitet wurden. Jede Gestalt hatte eine bestimmte Art der Verkörperung der Frohen Botschaft Jesu Christi. Man könnte sagen: Ordensgestalten, die tradierbar werden, sind gelungene Inkulturationen in eine betreffende Gesellschaft.

Es gibt bestimmte Aspekte einer Kultur, die der christliche Glaube bejahen und pflegen kann, weil er sie als lebenspendend versteht und sie auf das Reich Gottes zurückführt; es gibt kulturelle Aspekte, die das Christentum ablehnen oder in Frage stellen muß, weil sie für das Reich Gottes problematisch sind; schließlich wird der christliche Glaube diese Kultur zu einer größeren Veränderung einladen in Richtung auf das Reich Gottes hin.

Dieser Prozeß kann am Begriff der franziskanischen „minoritas“ gezeigt werden. Franziskus lebte in einer Welt, in der es die beiden Klassen der „maiores“ und „minores“ gab, die miteinander in Krieg und Auseinandersetzung lagen. Er nahm den gesellschaftlichen Begriff der „minoritas“ auf, überhöhte ihn mit christlichem Gedankengut. Damit stellte er seine Zeit mit all den Hierarchien und Abgrenzungen in Frage. Er korrigierte den gesellschaftlichen Wert, indem er ihn mit neuem Inhalt füllte. Dadurch vertiefte er ihn und machte ihn tragfähiger.

In welche Richtung verläuft nun der Wertewandel in den Orden? Welche Werte haben Eingang gefunden im Verständnis des Ordenslebens? Wenden wir uns zuerst kurz den Hauptwerten zu, die zur Tradition des Ordenslebens gehören.

---

<sup>8</sup> Vgl. Robert SCHREITER, *Inkulturation des Glaubens oder Identifikation mit der Kultur?* in: *Concilium* 30 (1994) 14.



## 2.2. Hauptwerte der Tradition

Bestimmte Werte sind der ganzen Ordenstradition eigen. Ein Grundzug des Ordenslebens ist ein spezifisches Verhältnis zur Welt. Die Ordenstradition ist geprägt von Weltentsagung, Weltverzicht, um Gott zu suchen und ihm zu gefallen. Häufig wurde die ganze Welt als Hindernis betrachtet bei der kompromißlosen Suche des Absoluten. Der/die Berufene wird aus der Welt herausgerufen. Die traditionelle Formel für das Mönchtum lautet „*solus Deo*“. Gott allein will der Mönch, die Nonne gefallen. Das Streben nach dem „Gott allein“ ist mit Weltentsagung gekoppelt. Gottesliebe und Geringschätzung der Welt stehen in einem direkten Verhältnis zusammen. Fast synonym mit „in ein Kloster“ eintreten ist der Ausdruck „die Welt verlassen“.

Den Bruch mit der Welt manifestiert der Ordenschrist, die Ordenschristin vor allem durch ein Leben nach den evangelischen Räten. Bis ca. 1960 werden diese vorwiegend asketisch und individualistisch gedeutet mit dem Akzent auf Verlassen der Welt: Der Mensch verzichtet auf Reichtum, trennt sich großmütig von den Seinen und bleibt ehelos, gibt seinen freien Willen auf und unterwirft sich dem Willen seiner Obern.

Max Weber hat auf die kulturelle Bedeutung der asketischen Lebensform hingewiesen: Das weltflüchtige, allein auf Gott ausgerichtete Leben wurde zur Kraft für die Weltgestaltung. Die mönchische Lebensführung „war im Prinzip schon in der Regel des heiligen Benedikt, noch mehr bei den Cluniazensern, wiederum mehr bei den Zisterziensern, am entschiedensten endlich bei den Jesuiten, emanzipiert von planloser Weltflucht und virtuosenhafter Selbstquälerei. Sie war zu einer systematisch durchgebildeten Methode rationaler Lebensführung geworden, mit dem Ziel, den *status naturae* zu überwinden, den Menschen der Macht der irrationalen Triebe und der Abhängigkeit von Welt und Natur zu entziehen, der Suprematie des planvollen Willens zu unterwerfen, seine Handlungen beständiger Selbstkontrolle und der Erwägung ihrer ethischen Tragweite zu unterstellen und so den Mönch – objektiv – zu einem Arbeiter im Dienst des Reiches Gottes zu erziehen und dadurch wiederum – subjektiv – seines Seelenheils zu versichern“.<sup>9</sup>

Die Innenstrukturen der Klöster – vor allem der großen Gebilde des 19. Jahrhunderts – werden in der Soziologie mit dem Begriff der „totalen Institution“ gekennzeichnet.<sup>10</sup> Sie haben umfassenden Charakter, der symbolisiert wird durch Beschränkungen des sozialen Verkehrs und der Freizügigkeit. Mit den früheren Rollen soll total gebrochen werden. Individuelle Entfaltung ist kein Ziel. Im Gegenteil: Auf das Selbst werden elementare Angriffe gemacht. Die

---

<sup>9</sup> Max WEBER, *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus*. München/Hamburg 1965 (1920) 135.

<sup>10</sup> Vgl. das Kapitel „*Merkmale totaler Institution*“, in: ERVING GOFFMANN, *Asyle*. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt/M. 1972, 13ff.; vgl. Ephrem Else LAU, Religiöse Virtuosen: Nonnen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 33/1993: Religion und Kultur, 210.



Wünsche des Ichs sollen möglichst eingeschränkt, gar ausgelöscht werden. Der Konsequenzen für das Selbst ist sich diese Askese ausdrücklich bewußt. Thomas Merton schreibt: „Das ist der Sinn des kontemplativen Lebens und der Sinn all der anscheinend sinnlosen kleinen Vorschriften und Pflichten und Fastenregeln und Gehorsampflichten und Bußen und Demütigungen und Arbeiten, die den Alltag in einem Meditationskloster bilden: Durch all dies sollen wir daran erinnert werden, wer wir sind und WER Gott ist – damit wir unserer selbst überdrüssig werden und uns IHM zuwenden: und schließlich werden wir IHN in uns selbst finden, in unseren gereinigten Seelen, die zum Spiegel Seiner gewaltigen Gottheit und Seiner unendlichen Liebe geworden sind...“<sup>11</sup>

Das Ordensleben des 19. Jahrhunderts, vor allem der (Frauen-)Kongregationen, hatte seine besonderen Prägungen. Einerseits übernimmt es Werte des Bürgertums, zum Beispiel das Leistungsdenken. Das zeigt sich etwa im effizienten Umgang mit den finanziellen und personellen Ressourcen. Es gehört zum Paradox einer individualistisch und asketisch verstandenen Armut: Sie führt zu Reichtum der Gemeinschaft. Von den einzelnen Mitgliedern wurde äußerste Anspruchslosigkeit und Sparsamkeit verlangt, während die Gemeinschaften häufig zu großen Reichtümern gelangten.

Andererseits ist die Gestalt des Ordenslebens im 19. Jahrhundert geprägt von der Sozialform des politischen Katholizismus. Die an Bedeutung zunehmende Rolle der Ordensobern und -oberinnen begünstigte die Entwicklung einer Mentalität, die den Akzent auf Autorität und Gehorsam legte, was nach außen den Fortschritt des römischen Zentralismus begünstigte, im Innern der Klöster zu Unmündigkeit und servilen Gehorsamshaltungen führte. Alles, was die festgesetzte Ordnung verstärkte, wurde als Wille Gottes angesehen. Die Einheit mit der Vergangenheit wurde demonstriert mit der Forderung strenger, kleinlicher Aszese, die den Gemeinschaften einen engen Charakter verlieh.

Diese Mentalität der Restauration und der Unbeweglichkeit im „Innenleben“ der Orden hatte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch nicht zu einer allzu großen Phasenverschiebung geführt. Diese setzte stärker zu Anfang des 20. Jahrhunderts ein. Die alten restaurierten Orden und die neuen Kongregationen gingen auf Wegen der Stabilität, die sich schnell in Unbeweglichkeit verwandelte. In dieser Entwicklung liegt ein wesentlicher Punkt, warum die Demokratisierungsbestrebungen aller Lebensbereiche und der Ruf nach Autonomie der 68er Jahre unseres Jahrhunderts in den Klöstern einen unerhörten Widerhall fanden.

### 2.3. „Einholen“ der neuen Werte in der Nachkonzilszeit

Das Konzil hat eine große Aufbruchsbewegung in den Orden ausgelöst. Die Nachkonzilszeit wird als eine äußerst vitale Phase in die Geschichte eingehen.

---

<sup>11</sup> *Der Berg der sieben Stufen*; zit. bei Erving GOFFMANN, *Asyle* (Anm. 10) 52.



Die Rezeption der Konzilstheologie über das Ordensleben wurde vermischt mit „Idealen“, die von der 68er Kulturrevolution ausgingen.

### 2.3.1. *Welthafere Spiritualität*

In den Orden übte bei der Neuorientierung nach dem Zweiten Vaticanum zuerst das Wort „zeitgemäß“ Anziehung aus. Die Kluft zwischen dem Leben in der Welt und den Formen des Ordenslebens war so groß, daß eine Anpassung an das moderne Leben notwendig erschien. Man wollte nach dem Konzil aus der Sonderwelt hinaus in die Weite von Kirche und Welt. Viele der längst unzeitgemäßen Bräuche und Bestimmungen fielen in den ersten Nachkonzilsjahren in den meisten Gemeinschaften im Nu. Die Aufhebung der Briefzensur, größere Bewegungsfreiheit im Beruf und im Kontakt nach außen, das Fallenlassen von demütigenden Abtötungsübungen usw. – all das wurde als Befreiung erlebt.

In der Nachkonzilszeit hat sich in der Frage der Weihe eine große Wandlung abgezeichnet.<sup>12</sup> Der Begriff der Weihe an Gott („consecratio“) ist mit dem Begriff der Sendung („missio“) verknüpft worden. Durch die Weihe nimmt Gott eine Gemeinschaft und darin einen Menschen radikal in Dienst. Ordensgemeinschaften sind Sendungsgemeinschaften.

In dieser Perspektive wird die ganze Spiritualität welthafter.<sup>13</sup> Die Erfahrung des „Gott allein“ jenseits der Welt hatte in der Tradition die Begegnung mit dem Gott in der Welt stark in den Hintergrund gedrängt. Die Gottesbeziehung der Frömmigkeitsgeschichte ist auf weiten Strecken individualistisch geprägt und kann in der Wendung eingefangen werden „Gott und meine Seele“. Die Welt wird in der Neuzeit nicht nur als vorläufig und vergänglich betrachtet, sondern in ihr werden auch Spuren des Bleibenden, Absoluten entdeckt. Von daher bekommt der Einsatz für die Welt eine größere Dringlichkeit. Das Bewußtsein für Gerechtigkeit, Friede, Solidarität, Bewahrung der Schöpfung, Gleichwertigkeit ist gewachsen in den letzten Jahren. Neben eine Mystik mit „geschlossenen Augen“ tritt eine Mystik mit „offenen Augen“, eine Spiritualität, die in die Weite der Welt und des Kosmos führt.

### 2.3.2. *Humanisierung und Personalisierung des Ordenslebens*

Im gesellschaftlichen Leben ist – wie wir sahen – eine neue Hierarchie der Werte entstanden. Dazu gehört eine neue Sensibilität, die den Wert der Freiheit, der Würde und der Gleichwertigkeit aller Menschen respektiert. Viele Bestrebungen in der Nachkonzilszeit können unter den Leitworten Humanisierung und Personalisierung des gottgeweihten Lebens betrachtet werden.<sup>14</sup>

---

12 Vgl. Zoe Maria ISENRING, *Die Frau in den apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften. Eine Lebensform am Ende oder an der Wende?* (Praktische Theologie im Dialog. Bd. 8) Freiburg, Schweiz 1993, 104.

13 Ebd. 67ff; 192ff.

14 Ebd. 115ff.



Die Idee der Mündigkeit und Subjekthaftigkeit jedes Menschen und Christen fand Eingang in den Klöstern. Jedes Mitglied darf und soll in unvertretbarer Eigenverantwortung seinen Beitrag leisten zum Leben und Wirken der Gemeinschaft.

Während in der Ordenstradition der Mensch lernte, die Leidenschaften und Begierden zu kontrollieren, nimmt das neue Heiligkeitsideal einen andern Weg. Es verdrängt das Negative nicht, sondern blickt ihm ins Auge, setzt sich mit ihm auseinander, so daß es seine Boshaftigkeit verliert. Das Ideal des „neuen Mönchs“, überhaupt des Menschen von heute, ist stärker durch Ganzsein, Ganzheit, Integration geprägt und weniger durch Verzicht und Entsagung. Die Vollkommenheit wird nicht in einem unweltlichen „engelgleichen Leben“ gesucht, wie sie typisch war für die Ordenstradition, sondern um zur Fülle vorzustoßen, wird alles umfaßt, was wahrhaft menschlich ist und zu mehr Menschsein führt. Die harmonische Ganzheit der Person ist erstrebenswertes Ziel.

Die neuen Ideale haben auch ein neues Verständnis der evangelischen Räte zur Folge. Man bemühte sich zu zeigen, daß das gottgeweihte Leben einer vollständigen Entfaltung der menschlichen Person nicht im Weg steht. Die evangelischen Räte werden in ihren personalen Möglichkeiten gesehen als Ausdruck und Wege zu einem befreiten Menschsein. Davon mehr später.

### *2.3.3. Partizipation, Mitbestimmung*

Zu den wichtigen Faktoren des sozialen Wandels, die das Leben in Gemeinschaft beeinflußt haben, gehört auch die Demokratisierung des Zusammenlebens. In der Nachkonzilszeit wurde die von allen verantwortete Gemeinschaft neues Ideal. Aus der gemeinsamen Berufung durch Gott ergibt sich das Recht und die Pflicht aller Getauften zur Mitverantwortung in der Kirche. Die Gläubigen, die diese Gemeinschaft bilden, sind nicht Objekte ihrer institutionellen Betreuung und Versorgung, sondern Subjekte ihrer Existenz. Im Verlauf der letzten dreißig Jahre sind in den Kapiteln Strukturen der Mitverantwortung und Mitbestimmung aller ausgearbeitet worden.

Die Prozesse des Wertewandels sind nicht abgeschlossen. Es gibt Gemeinschaften, die sich auf diese Veränderungsprozesse eingelassen haben. In anderen wird die Notwendigkeit nicht oder nur von einigen eingesehen. Dies kann zu Konflikten führen, die besonders schmerzlich werden, wenn jene, die eine „neue Ordenskultur“ für notwendig erachten – das sind vor allem junge Ordensmitglieder –, sich als machtlose Minderheit erleben.

Für viele, vor allem jüngere Ordensfrauen, sind Werte, die für die Frauenbewegung wichtig geworden sind, erstrebenswert. Für diese stellt sich immer noch die Frage: Bringt man Ordensleben mit Eigenständigkeit, Selbstverantwortung, Emanzipation, Chancengleichheit der Geschlechter zusammen?



### 3. *Die evangelischen Räte und die Suche nach dem wirklich menschlichen Menschen*

Es hieße, sich in einem sorglosen Optimismus zu verschanzen, wenn man nicht auch die Fragwürdigkeiten der neuen Bewegungen erkennt, wenn die unbezweifelbaren Gefahren, welche die Entfaltung des Menschen, seine Emanzipation aus früheren Bindungen und Ordnungen mit sich bringt, frohgemut übersieht. Diese Entfaltungsprozesse bringen auch gravierende neuartige Probleme mit sich, für die es großenteils noch keine Lösungen gibt. Sie stellen uns vor schwerwiegende Fragen und Aufgaben, denen wir gerecht werden müssen, wenn wir die großen Chancen und Gewinne an menschlichen Daseinsmöglichkeiten, die sich abzeichnen, unbeschwerten Herzens nutzen wollen.

Auch die stärkere Welthaftigkeit und Diesseitigkeit des Ordenslebens muß sich bewußt und ehrlich die Frage nach dem Weltverhältnis stellen. Die Ordenstradition ist geprägt von einem Auszug aus der Welt. Wie verträgt sich diese mit einem Hineinwachsen in die Welt?

Es muß stets auch die Gegenrechnung gesellschaftlicher und menschlicher Verluste in den Blick genommen werden: Was bleibt heute unter dem Strich? Wo wird das Menschsein verraten? Wo ist die Menschlichkeit des Menschen gefährdet? Manche sehen im Wertewandel nur Wertezerfall. Sie sind versucht zu sagen, das Experiment Mensch sei bereits gescheitert, der Weg der fortschreitenden Entfaltung des Individuums sei das moderne „Ikarus-Thema“. Wenn nicht alles täuscht, handelt es sich bei den Entfaltungsprozessen dennoch um „die“ entscheidende Zukunftsperspektive unserer heutigen Welt. Die Probleme, vor denen wir stehen, sind nur Übergangsprobleme, die anzeigen, daß der Modernisierungsschub, den die gekennzeichnete Entfaltung des Menschen bedeutet, noch nicht ausreichend bewältigt ist. Weitere Schritte in der einmal eingeschlagenen Richtung müssen vollzogen, auch durchlebt, durchlitten und bewältigt werden.

Es bleibt uns nicht anderes übrig, als die verratene und gefährdete Menschlichkeit des Menschen neu zu buchstabieren. Von den frühesten Kulturen an erscheint der Mensch dem Menschen verbesserungsbedürftig, wandlungsbedürftig, arbeitet der Mensch nicht nur an der Verwandlung des Naturgegebenen, sondern an sich selbst. Letztlich ist der Mensch immer noch und immer neu auf der Suche nach dem Menschlichen – weil er es einfach noch nicht hat.<sup>15</sup>

Um die Gegenwart zu kennzeichnen, hat der Westen im Moment nicht viel mehr greifbar als den blutlosen Ausdruck „Postmoderne“. Aus einer postchristlichen, post-modernen Postära läßt sich aber nichts gestalten. Auch wenn es scheint, daß das Christentum in der westlichen Welt am Ende sei, bleibt es

---

15 Für das Folgende verdanke ich wertvolle Anregungen: Hanna-Barbara GERL, *Nach dem Jahrhundert der Wölfe*. Werte im Aufbruch. Zürich 1992; *Wider das Zeitlose im Zeitgeist*. 20 Essays zu Religion und Kultur. München 1992.



für die Bestimmung des Menschlichen maßgebend.<sup>16</sup> Wir haben in unserer Tradition, gerade auch der Ordenstradition, wertvolle Schätze, verborgen, die gehoben und auf das Heute hin ausgelegt werden müssen. Dazu gehören die evangelischen Räte. Es wird viel davon abhängen, ob wir die klassischen Gelübde als kritische und befreiende Grundhaltungen in unsere moderne und postmoderne Kultur einzubringen vermögen.

### 3.1. Zeichen der Weltbejahung und Weltrelativierung

Ziel des Lebens nach den evangelischen Räten ist seit jeher ein befreites Menschsein. Wie jedes andere Leben ist das Ordensleben auf Glück und Erfüllung hin angelegt. Die evangelischen Räte sind Zeichen der Weltbejahung, indem sie sagen: Diese Welt ist auf Vollendung im Reich Gottes angelegt. Hingabe an Gott, Ausgerichtetsein auf die absolute Zukunft Gottes – das bildet die Mitte des Lebens nach den evangelischen Räten. Gott ist das Absolute; alles andere bezieht sich auf ihn, ist also relativ und weist über sich hinaus.

Negativ gesehen, werden die evangelischen Räte deshalb auch – vor allem in der Form der „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ – zu Zeichen der Weltrelativierung; sie sind ein Protest gegen die Absolutsetzung irdischer Werte. Sie stellen eine „Gegenkultur“ dar zu manchen Werten unserer Konsum- und Erlebniskultur. Tiemo Rainer Peters spricht von der Askese in Mönchtum und Ordensleben als der „Erinnerung einer wirklichen Heimatlosigkeit“, von einem „Leben im Aufschub“.<sup>17</sup> Orden sind „kommunitäre Widerstandsformen“, die angelegt sind auf „Wiedergewinnung einer Kultur der Abweichung und der Teilnahme, des Mit-Leidens mit den Anderen, Ausgegrenzten, unsichtbar Gemachten; Verzicht auf ‚Leben um jeden Preis‘ und Wiedergewinnung von Leben jenseits des verbissenen und aussichtslosen Kampfes gegen den Tod, Wiedergewinnung also des Menschen in seiner Endlichkeit, d. h. in seiner einzig erträglichen Menschlichkeit“?<sup>18</sup> Während in der Tradition mehr Verzicht und Askese als Wege zur persönlichen Heiligkeit betont wurden, werden wir sehen, daß in einer erneuerten Spiritualität die aszetischen Momente andere Akzentsetzungen bekommen.

### 3.2. Wege der Entfaltung des Menschseins in allen Dimensionen des Lebendigseins

In der Nachkonzilszeit bemühte man sich – wie bereits erwähnt – zu zeigen, daß das gottgeweihte Leben einer vollständigen Entfaltung der menschlichen Person nicht im Weg steht. Im Leben nach den evangelischen Räten werden Voraussetzungen geschaffen, das Menschsein in allen Dimensionen des Le-

---

16 H.-B. GERL, *Christentum mit und ohne Kultur*. Offene Aufgabenfelder für das 21. Jahrhundert. in: *Nach dem Jahrhundert der Wölfe* (Anm. 15) 63.

17 Johan Baptist METZ / Tiemo Rainer PETERS, *Gottespassion*. Zur Ordensexistenz heute, Freiburg / Basel / Wien 1991.

18 Ebd. 94f.



bendigseins zu leben und zu kultivieren. In fast unverantwortlicher Kürze sollen ein paar Impulse gegeben werden.

### 3.2.1. Wege in die (Un-)Tiefe des eigenen Wesens

Die evangelischen Räte wollen den Menschen in ein richtiges Verhältnis zu sich selbst bringen. Dies hat vor allem Eugen Drewermann in der existenzialen Deutung der evangelischen Räte gezeigt. Die evangelischen Räte gründen im Dasein des Menschen selbst und sind Formen gelebter Menschlichkeit<sup>19</sup>. Gehorsam steht im Zusammenhang mit der Hörfähigkeit des Menschen. Im Gehorsam sollen Menschen lernen, was dem innersten Wesen entspricht, wozu sie gerufen sind. Armut ist „ein Ausdruck von Erlösung, und zwar von sich selber: Ich darf arm sein, nicht: ich muß alles abgeben für andere“<sup>20</sup>. Keuschheit meint nach Drewermann, „das Wesen des anderen erahnen und mit der Sorgfalt eines Restaurators aus fremden Übermalungen und den Zerstörungen der Zeit wiederherzustellen und sichtbar zu machen...“<sup>21</sup>

In den evangelischen Räten handelt es sich nicht um zufällig ausgewählte Tugenden, durch die sich Ordenschristen und -christinnen auszeichnen, sondern um Bereiche, bei denen kein Mann und keine Frau umhin kommen, wichtige Entscheidungen zu finden, die das Leben prägen. Es geht in ihnen um eine Kultivierung lebenswichtiger Triebe: des Besitz-, Geltungs- und Sexualstrebens. Haben, Macht und Geschlecht stehen für eine Lebensmotorik, die lebenswichtig ist, die aber ungebremst, unkultiviert ins Gefährliche, manchmal Tödliche entgleist.<sup>22</sup> Jede Kultur hat zum Triebverzicht erzogen, weil nur dadurch überhaupt Gemeinschaft möglich ist. Jede Gemeinschaft braucht Besitz-, Macht- und Sexualregulierungen. Während frühere Generationen dem Leib zu wenig Rechte einräumten, können wir heute oft eine Erhabenheit über die Triebe feststellen. Wieviel Erlösung und Befreiung brauchen sie doch auch heute, um nicht ohnmächtig den eigenen Begierden und Bedürfnissen ausgeliefert zu sein! Eine Kultur der Triebe gehört zu unseren Zukunftsaufgaben.

Indem die evangelischen Räte eine Kultivierung lebenswichtiger Wünsche und Triebe anstreben, nehmen sie das Menschsein auch in seiner Versuchbarkeit, in seiner Angewiesenheit, in seiner Endlichkeit und Armseligkeit ernst. Sie sind Hilfen, der eigenen Armut, Schwachheit und Sterblichkeit nicht zu entfliehen. Barbara Hallensleben sagt: „Sie sind eigentlich gar nichts Außerordentliches, sondern im wesentlichen Bejahung unserer Machtlosigkeit, der Unfähigkeit, sich auf unserer Erde bleibend einzurichten und nach allen Seiten abzusichern... Sie sind bejahte Endlichkeit“<sup>23</sup>.

19 Kleriker, Psychogramm eines Ideals, Olten/Freiburg i. Br. 1989, 662.

20 Ebd. 679.

21 Ebd. 725.

22 H.-B., GERL, *Sich verlassen und sich finden*. Der Sinn der evangelischen Räte, in: *Wider das Geistlose im Zeitgeist* (Anm. 15) 89.

23 Barbara HALLENSLEBEN, *Plädoyer für eine Theologie und Spiritualität der Sendung*. Perspektiven für die Zukunft des Ordensleben 1995, 7 (Manuskript).



### 3.2.2. Wege zu einem Leben in Gemeinschaft und Solidarität

Die Suche nach dem eigenen Selbst hat auch lähmende Wirkungen gezeitigt, nicht zuletzt auf Kosten der Beziehungsfähigkeit. Wir stellen eine zunehmende Instabilität zwischenmenschlicher Beziehungen fest: eine zunehmende Autoritätsabwehr, zunehmenden Egozentrismus, wachsende Bindungsfurcht. Die Ehescheidungsnummer ist dramatisch gestiegen, während die Eheschließungsnummer ebenso dramatisch gesunken ist usw. Der Freiheitsanspruch wird heute von einem Mangel an Solidarität mitgeformt. Der Sozialpsychologe Jürg Willi hat deshalb davon geschrieben, daß die „unbezogene Selbstverwirklichung“ typisch sei für die moderne Lebensart.<sup>24</sup>

Ordensgemeinschaften sind Gegenmodelle zu einer „unbezogenen Selbstverwirklichung“. Sie sind bezogene Selbstverwirklichung, „gebundene Freiheit“ (Kurt Koch). Sie leben eine gemeinschaftsbezogene Sendung, die freimacht für einen Dienst an andern.

In diesem Sinn sind die evangelischen Räte zunächst Sozialisationsformen in die Ordensgemeinschaft. Franziskus nennt die Aufnahme in die Brüdergemeinschaft „zu Gehorsam aufgenommen werden“.<sup>25</sup> Der Gehorsam stellt den Menschen in eine Gemeinschaft, die gewillt ist, ein gemeinsames Leben vor Gott und im Dienst an der Kirche zu führen. Armut ist von der Gemeinschaftsdimension her nicht zuerst Verzicht, sondern Verhalten zueinander. Dieses aber wird manchen Verzicht zur Folge haben. Die Verfügungsgewalt über Besitz und Einkommen, aber auch über geistige Güter wie Bildung, Wissen und Können wird an die Gemeinschaft übertragen. Christlich-prophetisches Leben zeigt sich besonders nachdrücklich in der Gütergemeinschaft. Die Ehelosigkeit bedeutet nicht Beziehungslosigkeit, sondern Sich-Einfügenlassen in ein großes Beziehungsnetz. Der/die Ehelose läßt die partikularen Beziehungen in der Ehe hinter sich; seine Beziehungen sind wesentlich von Universalität bestimmt.

Im Horizont der Sendung wird die existentielle und kommunitäre Deutung der evangelischen Räte aufgebrochen hin zum Dienst an den Menschen. Sie sind nicht in erster Linie Mittel, etwas zu meiden, sondern zu wagen. Ordenschristen, Ordenschristinnen arbeiten mit an einer humanen und gerechten Gesellschaft. Sie machen frei für den vorbehaltlosen Dienst am Reich Gottes. Sie werden zu Zeichen der Solidarität mit den Opfern der Geschichte und der Gesellschaft, zu einem „Segen für die Lebensarmen“ (Zulehner). Armut wird mit den Armen geteilte Armut, die Ehelosigkeit führt an die Seite der Einsamen und unfreiwillig Ehelosen, der Gehorsam drängt in die Solidarität mit den Unterdrückten, Behinderten, Ausgestoßenen.

---

24 Vgl. P. M. ZULEHNER u. a. *Vom Untertan zum Freiheitskünstler* (Anm. 6) 10f.

25 Vgl. J. SUDBRACK, *Leben in geistlicher Gemeinschaft*. Eine Spiritualität der evangelischen Räte für heute und morgen, Würzburg 1983, 90ff.



Wo die evangelischen Räte zu prophetischen Räten werden, werden sie neuartige Formen von Verzicht einschließen: Verzicht auf die alltägliche Konformität, mit der so leicht Verantwortungslosigkeit und Gleichgültigkeit verdeckt werden; Verzicht auf die „Liebkindrolle“; Verzicht darauf, es allen recht zu machen, sich immer schön in der Mitte anzusiedeln.

### 3.3.3. *Leben im Aussein auf Gott*

Die evangelischen Räte der Ordensleute leben davon, daß Gott alles im Hiesigen und Vorläufigen erfahrbare Glück überbietet. Den tiefsten, ja einzigen Sinn haben die evangelischen Räte in der „ver-rückten“ Weise, wie Ordensleute sie leben, einzig von der Gestalt Jesu her. Nur er kann Menschen sagen: „Kommt hinter mich“ (Mk. 1,17), hinter meine Armut, meine Enthaltbarkeit, meinen Gehorsam. Das Evangelium kennt keinen anderen als einen armen Jesus. Jesus lebte arm, weil Gott sein ganzer Reichtum war. Stärkste Wurzel des Gehorsamsgelübde ist die Leidenschaft für Gottes Wille, d. h. für sein Projekt, das er für Welt und Menschen hat. Im Rat der Ehelosigkeit wird der Wunsch nach Ansehen und Zuwendung nicht in der „natürlichen“ Weise einer ehelichen Partnerschaft gelebt wird. Ehelose „um des Himmelreiches willen“ wollen so leben, daß ihr Leben sinnlos wäre, wenn Gott nicht existiert oder positiver, sie zeigen durch ihre Lebensform, „daß Gott eine Wirklichkeit ist, die ein Menschenherz füllen und ein Menschenleben zur Erfüllung bringen kann“ (Piet van Bremen). Durch ihre Ehelosigkeit halten sie auf eine „ver-rückte“ Weise in Erinnerung, daß wir Menschen hier auf Erden als „Pilger und Fremdlinge“ im Namen Jesu unterwegs sind, daß wir ständig „Neuland“ vor uns haben, in das wir aufbrechen müssen.

Die gegenwärtige Situation, auch was den Wertewandel betrifft, ruft uns gewaltsam diese Pilgerdimension des Menschenlebens ins Bewußtsein. „Abschiedlich leben“ wird zu einer speziellen Forderung für den heutigen Menschen: Keine langfristige Planung ist möglich. An unserem Wertehimmel sind manche Lichter ausgegangen. Wir alle haben schon Neubewertung, Entwertung und Umbewertung von Werten erlebt. Die Konsistenz des Wertevorrats schwindet. Wir erleben die Relativität aller Werte, Skepsis gegenüber allen Urteilen. Absprungbreit nähern sich viele Standorten, ohne sie entschieden zu besetzen.

Gerade auch wir Ordensleute müssen heute lernen, Virtuosen im Abschiednehmen zu sein oder zu werden. Eine große Periode der Ordensgeschichte neigt sich ihrem Ende zu. Eine Erfolgsgeschichte ist abgelebt; das heißt aber keineswegs, daß sie deswegen wertlos wird.

In dieser Situation tut es gut, sich zum Schluß auf die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes Wert zu besinnen.<sup>26</sup> Wert kommt vom Gotischen und heißt ursprünglich „wairths“, d. h. „wohin gewendet?“ Wohin ist der Wert gewendet?

26 Vgl. H.-B. GERL, Nach dem „Jahrhundert der Wölfe“ im gleichnamigen Buch (Anm. 15) 38.



Oder wendet er uns – wohin? Tatsächlich nährt sich der Kosmos der Werte von Zielen her, und zwar von mehreren: vom Angenehmen des Genusses, vom Nützlichen, Schönen, Rechten, Wahren, Heiligen. Diese vielen Ziele stehen nicht nebeneinander, sondern übereinander. Das heißt, daß sie sich selbst einem letzten Ziel zuwenden. Die Werte erhellen sich nur aus einem unverfügbaren, alles durchtränkenden Sinn. In der Antike nannte man diesen das Gute. Das ist ein Name, mit dem die ungeheure Anziehung gemeint ist, die den Menschen tagtäglich in Bewegung setzt, im Kleinen wie im Großen. Daß diese Anziehung nicht eine Sache ist, sondern eine Person, ist eine Einsicht, die das Judentum und das Christentum formuliert haben.

Diesem jüdisch-christlichen Gott gegenüber verhält sich unsere westliche Kultur zögernd. Zwar ist eine Welt ohne Gott als eine unmenschliche Welt entlarvt worden: „Wie still ist es auf Erden, wie still, wie unerträglich ist es ohne Himmel“, sagte der russische Dichter Wassylj Stus (1938–1985), der als Häftling 1985 im Nordural starb.<sup>27</sup> Auch bei uns im Westen erweist sich der Versuch, den Himmel auf Erden zu finden immer deutlicher als vergeblich. Die theoretischen und praktischen Versuche, den Sinn des menschlichen Lebens auf das Diesseits zurückzubiegen, sind gescheitert und heute in ihrer antwortlosen Armut anschaulich. Viele Rechnungen bleiben offen in unserem Leben. Wie sehr uns unsere selbstgebastelten „Himmel“ überfordern, sehen wir an Buchtiteln: Wir arbeiten uns alle noch zu Tode (Diane Fasel 1989). Wir amüsieren uns zu Tode (Neil Postman 1985). Wir lieben uns zu Tode (nach Jürg Willi).<sup>28</sup> Wir leben im Westen in einer sehr großen Offenheit. Wer wird sie füllen? Als Ordensleute sind wir gerufen, uns auf die Mitte unseres Zeugnisses zu besinnen, Zeichen Gottes in der Welt zu sein: Die Welt ist auf ein Mehr, auf Vollendung hin angelegt. Gott ist die absolute Zukunft. Dieser Glaube läßt uns immer wieder den österlichen Exodus wagen, in das Neuland aufzubrechen, das vor uns liegt, im Wissen um die Treue und die Wegbegleitung Gottes.

---

27 Zitiert bei H.-B. GERL, *Christentum mit und ohne Kultur?* in: Nach dem Jahrhundert der Wölfe (Anm. 15) 41.

28 Vgl. P.M. ZULEHNER, *Ein Obdach der Seele. Geistliche Übungen – nicht nur für fromme Zeitgenossen*. Düsseldorf, 3. Aufl. 1995, 17f.